

Himmel-Erd-Hamburg KathAkad.doc

Hartmut Kugler

## Himmelsrichtungen und Erdregionen auf mittelalterlichen Weltkarten

- I. Der Orbis terrarum der Radkarten
- II. Der mehrfache Schrift- und Bildsinn
- III. Der Osten
- IV. Die Mitte
- V. Der Norden
- VI. Der Süden
- VII. Der Westen

### I. Der Orbis terrarum der Radkarten

Die mittelalterlichen Mappaemundi können verschiedene Grundformen haben, können rechteckig, oval oder kreisförmig sein; manche bezeichnen den Kosmos, d.h. sie beziehen die Himmelssphären ein. Manche widmen sich dem Schema der Klimazonen.<sup>1</sup> Die Kreisform dominiert, und in ihr die Darstellung der Ökumene, der dem Menschen prinzipiell zugänglichen Erdoberfläche.

Die vom T-O-Schema geprägten Radkarten, vor allem im Kontext der Isidor-Überlieferung verbreitet, sind für die Universalkartographie des 12./13. Jhs. besonders repräsentativ. Auf sie konzentrieren sich die folgenden Ausführungen im wesentlichen. Das Anschauungsmaterial bilden u.a. folgende Karten: clm 10058 – Isidor-Hs. (um 1100?), Londoner Psalterkarte (um 1260/70?), Herefordkarte (um 1300), Ebstorfkarte (nach 1300?), Petrus Vesconte (um 1320?).

Hauptstück: Die Ebstorfkarte

Verweis auf Computerausdruck

Rekonstruktion des 1943 vernichteten Originals

**(Abb.)**            9-12 und 17

---

<sup>1</sup> J.-G. Arentzen, *Imago mundi cartographica. Studien zur Bildlichkeit mittelalterlicher Welt- und Ökumenekarten unter besonderer Berücksichtigung des Zusammenwirkens von Text und Bild*, (MMS 54), München 1984; hier bes. das 1. Kapitel : 1.1. Rechteck, Oval, Kreis – das Schwanken der äußeren Form, 1.2. Die strukturgebenden Schemata. – M. Destombes (Hg.), *Mappemondes A.D. 1200-1500* (Monumenta Carographica Vetustioris Aevi 1<sup>^</sup>; Imago mundi. Suppl. 4), Amsterdam 1964.

Diese Karten variieren dasselbe Grundschema (**Abb. 6**):

Der geostete Erdkreis wird vom Oceanus umflossen und von zwei T-förmigen Wasserbalken unterteilt. Den Längsbalken bildet das Mittelmeer, den Querbalken ein ‚Wasserband‘, das sich aus Tanais (Don) – Schwarzmeer- östlichem Mittelmeer und Nil zusammengesetzt. Die obere Hälfte der Landmasse ist Asien, die untere Hälfte teilen sich Europa und Afrika. Die T-O-Karten fungieren auch als Wissensspeicher; ihre Binnengliederung variiert mit den Speicherungszwecken.

Das Schema wirkt naiv und scheint einem christlichen Missionierungseifer zu entstammen: Indem der griechische Buchstabe Tau, die alte Form des christlichen Kreuzes, sich der Ökumene aufgeprägt lässt, steht sie im Zeichen des Christentums. Doch könnte es sich hierbei um eine christliche Ausdeutung eines T-Schemas handeln, dem eine Kugelprojektion des Orbis terrarum vorausgegangen ist. Das demonstriert ein Mustervergleich von T-O-Karten, die auf Jerusalem zentriert sind, mit der ebenfalls auf Jerusalem zentrierten Fotografie eines modernen Erdglobus (**Abb. 7**). Das Globus-Foto zeigt die Außenränder der asiatischen und afrikanischen Landmasse mit der charakteristischen Einbuchtung des Roten Meeres in einer Weise, die dem Bild der Hereford- (**Abb. 3**) und der Vesconte-Karte (**Abb. 5**) nicht unähnlich ist; dasselbe gilt auch für die Außenränder West- und Nordeuropas. Vielleicht ein Zufall. Jedenfalls anschauliche Merkhilfe für die Tatsache, daß den gelehrten Kartographen des Hochmittelalters die Vorstellung einer halbkugelförmig gewölbten Erdoberfläche jedenfalls nicht fremd war.<sup>2</sup>

Die Erdregionen und Himmelsrichtungen sind nicht ‚wertneutral‘. Die Klimazonen spielen bei der Qualitätszuweisung eine Rolle: Der lebensfeindlich kalte Norden birgt gern Bedrohliches, der lebensfeindlich heiße Süden abartig Monströses. Die Hauptachse der Ökumene verläuft in der gemäßigten Mittelzone von Osten nach Westen. Mit dieser aus der mediterranen Antike ererbten idealtypischen Verteilung hat das europäische Mittelalter - wegen der ‚Nordverschiebung‘ seiner Mittelachse aus dem mediterranen in den transalpinen Raum – freilich gewisse Schwierigkeiten. Auf der Ebstorkarte ist die ‚kalte Klimazone im europäischen Teil bis an den Ozeanrand zurückgedrängt.

---

<sup>2</sup> A.-D. von den Brincken, Die Kugelgestalt der Erde in der Kartographie des Mittelalters. In: AfK 58, 1976, S. 77-95.

Wenn auch der Orbis terrarum kreisrund ist, hat er doch Anfang und Ende, oben und unten. Die Beschreibung der Welt hat wie die Betrachtung der Welt von oben, d.h. von Osten zu beginnen: von Sonnenaufgang, gemäß dem Tageslauf, bis Sonnenuntergang am unteren Ende. Der Orient ist die vornehmste Weltgegend, an seinem äußersten Anfang liegt das Paradies. Von dort nahm auch die Weltgeschichte ihren Anfang, mit dem Sündenfall und der Vertreibung. Die Geschichte rollt gleichsam von Osten nach Westen über die Erdoberfläche ab, gegliedert nach den Weltaltern und Weltreichen. Der Verlauf läßt sich auf den großen Radkarten der Zeit um 1300 ablesen. Mit den Abläufen des Babylonischen, dann des Medisch-Persischen und des Griechischen Reiches ist der Spielraum des Alten Testaments und zugleich des asiatischen Kontinents ausgefüllt und mit dem Heiligen Land die Mitte erreicht. Die untere Hälfte des Weltbildes ist die Spielfläche des Römischen Reiches, des letzten der vier Reiche. Es reicht bis zum unteren Ende; Rom zeigen die Karten auf halber Strecke zwischen der Weltmitte Jerusalem und den Säulen des Herkules, Finis terrae im Westen, am unteren Kartenrand.

Das Zusammenspiel des historiographischen Weltreichschemas mit dem Kartenschema wird in der Mappamundi-Forschung freilich kontrovers beurteilt. Anne-Dorothee von den Brincken meinte, das „räumlich bestimmte Schema des Geschichtsablaufs nach den vier Weltreichen“ habe „keinen Einfluß auf das Kartenwesen genommen“.<sup>3</sup> Denn ihr erschien die Zuordnung der Reiche zu den Himmelsrichtungen, wie sie von Orosius vorgenommen und in vielen mittelalterlichen Enzyklopädien wiederholt war, mit dem Mappamundi-Schema nicht vereinbar zu sein: das babylonische Reich im Osten, das persische im Süden, das griechische im Norden, das römische im Westen. In der Tat passen die Zuordnungen nicht zum Kreisschema der Radkarte, wenn man die südlichen und die nördlichen Erd-Reichs-Regionen so auffasst, dass sie bis an den Ozeanrand hinausreichen. Diese Auffassung ist aber nicht zwingend. Denn gemäß der Lehre von den Klimazonen sind der äußerste Norden und der äußerste Süden wegen ihrer

---

<sup>3</sup> A.-D. von den Brincken, *Mappa mundi und Chronographia*. In: *Deutsches Archiv* 24, 1968, S. 118-186, hier S. 136. v.d. Brinckens Meinung angeschlossen haben sich B. Maurmann, *Die Himmelsrichtungen im Weltbild des Mittelalters*. Hildegard von Bingen, Honorius Augustodunensis und andere Autoren (MMS 33), München 1976, hier S. 69, und Arentzen, *Imago* (wie Anm. 1), S. 151.

extremen Kälte bzw. Hitze nur schwer zugänglich und keine eigentlichen Spielräume der Geschichte. Bezieht man die räumliche Verteilung der Weltreiche allein auf den ‚Mittelstreifen‘ der gemäßigten Zone der Ökumene, so erscheint die raum-zeitliche ‚Abwicklung‘ von Ost nach West durchaus nicht unplausibel. Denn das babylonische Reich ließ sich auf die Regionen östlich des Euphrat projizieren, das persische auf Mesopotamien und Ägypten, das griechische auf Makedonien, Griechenland und Kleinasien, das römische auf die Regionen am westlichen Mittelmeer.

Die *Descriptio mappae mundi* ist analog der *Descriptio personae* aufgebaut: Das heißt sie kennt die Vorstellung von Oben und unten, vom Kopf abwärts bis zu den Füßen. Die Ebstorfer Weltkarte macht die Analogie besonders augenfällig. Sie plaziert das Haupt Christi oben im Orient, die Hände auf halber Höhe links und rechts (am Nord- und Südrand), unten die Füße.

## II. Der mehrfache Schrift- und Bildsinn

Die hochmittelalterlichen *Mappae mundi* können nach dem mehrfachen Schrift- und Bildsinn gelesen werden.<sup>4</sup> Sie bieten im litteralen Sinn eine geographische Darstellung der Erdoberfläche, auf der sich die Menschen zu Land und zu Wasser bewegen können.

(a) Dieser *sensus litteralis* umfaßt zugleich einen *sensus naturalis*, d.h. er begreift die klimatischen Bedingungen, physikalischen Gegebenheiten (Gebirge, Gewässer

<sup>4</sup> Über die „vier Stufen des Schriftsinns“ im mittelalterlichen Schriftverständnis s. Friedrich Ohly, *Vom geistigen Sinn des Wortes im Mittelalter*. In: F. O., *Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung*, Darmstadt 1977, S. 1-31 (Erstveröffentlichung des Aufsatzes 1958). Ohly zitiert (ebd. S. 17) einen oft angeführten „Merkvers“, der „die Aufgabe der vier Stufen des Schriftsinns dem Anfänger knapp formuliert:

*Littera gesta docet, quid credas allegoria,  
Moralis quid agas, quo tendas anagogia.*

Dementsprechend heißen die vier *sensus*: *s. litteralis*, *s. allegoricus*, *s. moralis*, *s. anagogicus*.

Der *sensus allegoricus* und der *sensus moralis*, auf das handelnde Verstehen und das verstehende Handeln des Menschen in der Welt, werden in der Praxis nicht selten ineins genommen. Zumal der *s. allegoricus* zielt ja, wenn es sich nicht um religiöse Schriften handelt, nicht auf Glaubenssätze, sondern auf allgemeineres Verständnis „im übertragenen Sinn“, auf ein „metaphorisches“ Verständnis; dem ähnlich ist der *sensus moralis*, die Übertragung auf die „Nutzanwendung“ einer Aussage, auf die „Moral von der Geschichte“.

etc.), die Fauna und Flora der verschiedenen Erdgegenden mit ein. Er umfasst zudem den *sensus historicus*, da schon seit langer Zeit sich Menschen auf der Erde bewegt und Spuren hinterlassen haben, die registriert und erinnert werden können. (*sensus culturalis*, wenn das Mittelalter diese Bedeutungsveränderung bereits gekannt hätte.)

(b) Der allegorisch-moralische Sinn versucht vom Makrokosmos auf den Mikrokosmos des Menschen zurückzulenken und dessen Bewegungs- und Handlungsmöglichkeiten mit ‚Wertigkeiten‘ zu versehen. In manchen Erdgegenden dominieren eher böartige und gefährliche Qualitäten, in anderen eher paradiesische und heilbringende. Der Mensch kann seine Position darin bestimmen, kann ‚gesunde‘ und ‚ungesunde‘ Aufenthaltsorte, günstige und ungünstige Lebensbedingungen unterscheiden, kann anhand der Sternkonstellationen auch Chancen und Risiken seiner inneren Natur zu deuten versuchen. Sie bietet auch die Möglichkeit,

(c) den *sensus anagogicus*, das Verhältnis des Menschen, seiner Welt und seiner Geschichte zur Transzendenz zu thematisieren. Ihn demonstrieren Darstellungen Gottes, der Engel, des Jüngsten Gerichts im Außenwerk der Orbis-Zeichnung.

**(Abb. 1, Abb.2)**

Die vier Himmelsrichtungen bedeuten mehr als nur Koordinaten zur Orientierung im Raum. Sie sind eingebunden in die aus der Antike ererbte Elementenlehre. Die Geographie und Kosmographie verschränkt sich mit der Astronomie/Astrologie und der Medizin. Aus den vier Elementen: Feuer, Wasser, Luft und Erde waren die vier Ureigenschaften der Dinge abgeleitet: Wärme, Kälte, Feuchtigkeit, Trockenheit, und aus diesen ließen sich alle physischen Verschiedenheiten erklären, die vier Tages- und Jahreszeiten, die vier Himmelsgegenden, die vier Hauptwinde, die vier Stufen des menschlichen Alters. Im menschlichen Körper korrespondierten mit den äußeren Gegebenheiten die vier Feuchtigkeiten (*humores*): Blut, Schleim, schwarze und gelbe Galle. Aus deren unterschiedlichen Mischungsverhältnissen waren die geistigen Verschiedenheiten der Menschen zu erklären, und mit ihnen die vier Temperamente: die sanguinischen, cholерischen, phlegmatischen und melancholischen Naturen. Zwar die systematische Rekontextualisierung der Humoralpathologie Galens (\*129, Leibarzt Kaiser Marc Aurels) gelingt erst dem

Humanismus. Doch in modifizierter Form war die antike Elementenlehre und die Lehre über den Zusammenhang der äußeren Natur des Kosmos mit der inneren Natur des Menschen auch in der mittelalterlichen Naturkunde geläufig.

**Abb.** Bedas 4er Schema

Der Katalanische Weltatlas schickt den geographischen Kartenbildern einen bebilderten Traktat über die Himmelsphären und Sternbilder sowie über deren Einwirkung auf die Organe des menschlichen Körpers (das sog. ‚Kosmosmännchen‘) voraus.

Abb. Aus dem Stundenbuch des Duc de Berry

Dementsprechend sind die Text-Bild-Systeme der Mappaemundi sowohl Abbilder als auch Sinnbilder. Sie vermitteln Wissen über die Welt, wie sie beschaffen ist und erfahren werden kann, zugleich lässt sich aus ihnen eine Symbolstruktur ablesen. Die Universalgeographie bietet zugleich eine Topographie der Existenzbedingungen.

### III. Der Osten

Der Garten Eden ist ans äußerste Ende des asiatischen Kontinents gelegt, das Paradies als eine Erdregion konzipiert, die zwar unzugänglich, durch Gebirge, Feuerwälle oder Gewässer versperrt ist, die aber ein ‚Reich von dieser Welt‘ ist und mit der Ökumene fest verbunden.

(Frühe Plazierung auf den Beautzskarten:

auf den Isidor-Karten erst im 12. Jh.; clm 10058 noch nicht)

Als wichtiger Anhaltspunkt dafür galt das Flusssystem der vier Paradiesesflüsse, die unterirdisch das Paradies mit den übrigen Weltgegenden verbinden, indem sie an verschiedenen Orten unter den Namen Euphrat, Tigris, Ganges (Indus) und Nil wieder hervortreten. Der Umgebung des Paradieses, dem äußeren Indien, wurde viel von dem faszinierenden Energie-Potential des außerzeitlichen Paradieses zugeschrieben. Indien bietet die ‚Wunder des Ostens‘, Edelsteinflüsse, Goldberge, kostbare Stoffe, Heilkräuter, Gewürze und Jungbrunnen, aber auch – vielleicht der Abschreckung wegen – Monstervölker und Greifen, Hitze und Trockenheit, schreckliche Raubtiere und Schlangen, giftige Wasser und Pflanzen. Mit dem Namen Indiens verbindet sich die Vorstellung vieler Völker und großer Reichtümer,

aber von wenig Geschichte. Weil es weit jenseits des Horizontes von Altem Testament und Imperium Romanum gelegen war, gab es nicht viel zu erzählen. Einzig der Alexanderroman hatte die Erdgegend mit ein paar Markpunkten ausgestattet, mit den Gymnosophisten etwa, und mit dem Baumorakel. (**Abb. 9**) Bei Honor. Aug.: Paradiesbäume in einer Reihe mit den Paradiesbäumen gestellt.

In dem quasi geschichtsfreien Raum des Fernen Ostens verortete der christliche Westen seine Wunschträume; so auch den von einem Retter und Helfer aus dem Orient, dem Priester Johannes, der den in Not geratenen Kreuzrittern des Hl. Landes von der anderen Seite der Welt her zu Hilfe kommen sollte. Die relativ konservativen Radkarten des 12./ 13. Jhs. nehmen freilich vom Priester Johannes noch nichts auf. Er erscheint erstmals auf dem Katalanischen Weltatlas 1375.

#### IV. Die Mitte

Im Osten begrenzen Babylon (Altes Testament) und Indus (Alexanderroman) den zentralen Spielraum des Orbis terrarum, im Westen die Mittelmeerküste. Jerusalem als idealer Weltmittelpunkt erbt – im Zusammenhang der Kreuzzugspropaganda – aus der griechisch-römischen Kosmographie die Position des umbelicus mundi. Palästina ist überproportional groß dargestellt: erstens weil es eine Hauptbühne des biblischen Geschehens ist; zweitens weil es als Pilgerziel schon früh separate Beschreibungen der Terra sancta veranlasste, die ins Kartenbild eingearbeitet zu sein scheinen. Jerusalem selbst ist auf den elaborierten Großkarten als irdisches und zugleich himmlisches Jerusalem markiert: mit dem Kruzifixus (Hereford) oder dem auferstehenden Christus (Ebstorf). (**Abb. 10, Abb. 11**)

#### V. Der Norden

Der Nordosten wird auf etlichen Karten beherrscht vom großen Gebirgsbogen des „Kaukasus“ (Londoner Psalterkarte, **Abb. 2**). Dieser kann, realgeographisch interpretiert, nach Westen hin auch Karpaten und Erzgebirge einbeziehen, nach Osten hin den Himalaja. Er ist die Heimat gefährlicher und kriegslüsterner Völker.

Kannibalen und Hundsköpfige (Cynocephali) sind darunter, mehr zur Mitte hin auch die Amazonen. Hinter den Kaspischen Pforten, von Alexander dem Großen weggeschlossen, lauern die apokalyptischen Völker Gog und Magog. (**Abb. 8**). Bei der Ankunft des Antichrist werden sie hervorbrechen und die Ökumene verwüsten. Der Bereich des äußeren Nordens, zumal der Gegenden hinter dem Kaukasus, ist sozusagen eine geschichtsfeindliche Zone. Die Lebewesen dort, auch wenn es menschliche Lebewesen sind, weisen sich nicht durch historische Daten und Taten aus, etwa durch Städtegründungen, sondern einzig durch ihre – meist bemerkenswert böartige – Natur.

Für die mittelalterlichen Kosmographen, zumal wenn sie im Nord- und Ostseeraum beheimatet waren, war es ein Problem, dass ihre eigene Weltgegend in der spätantiken Überlieferung aus der Perspektive der Mittelmeer-Anrainer charakterisiert war: in der unwirtlich kalten und zivilisationsfeindlichen Klimazone gelegen, und bedenklich nah an den Regionen des Bösen. Deshalb erfuhr das frühmittelalterliche T-O-Schema im Segment ‚europäischer Norden‘ seine stärksten Veränderungen. Die Grenzscheide zwischen Asien und Europa (Tanais und Maeotische Sümpfe) erscheint zur Sperrzone zwischen den wilden Völkern des asiatischen Nordostens und den zivilisierten des europäischen Nordwestens ausgebaut und bietet sich als Projektionsfläche für die Kreuzzugs-Idee.

Das Weltviertel ‚Europa‘ ist das der Christianitas. Es ist die Region, in der die Kartographen selbst zuhause sind und versuchen müssen, ihren eigenen Aufenthaltsraum sowohl aufs Weltganze wie auch auf ihre Nachbarschaftsräume hin zu positionieren. Ihr Bestreben, Symbolbezüge zu markieren, konkurriert mit ihrem Bestreben nach realgeographisch ‚lagerichtigen‘ Eintragungen. Mit der Konsequenz, dass die symbolischen gegenüber den realgeographischen Markierungen zurücktreten und das Kartenbild partiell den Charakter einer tatsächlichen ‚Landkarte‘ annehmen kann. Das Europa-Viertel dehnt sich dabei aus und verschiebt die Mittelmeerachse aus ihrer idealtypischen Mittelposition südwärts, so dass die Wasserfläche des Mittelmeers schmaler wird und das afrikanische Weltviertel schrumpft.

Einmalige Ausdehnung der Ebstorkarte  
Abb. Germania-Partien mit Umzeichnung

Von den vier Hauptwinden gilt der Nordwind, der Septentrio, als besonders hart und kalt. Dem im Niedersächsischen ansässige Zeichner der Ebstorkarte ist es beim Eintragen der Windrose gelungen, durch einen – mehr oder weniger gezielten – „Irrtum“ den unangenehmen Wind vom Bezirk seiner Saxonia etwas abzurücken. Er versetzt den *Septentrio* nach Nordost in die Nähe der apokalyptischen Gog und Magog und zieht auf die Nordposition den etwas milderen und weniger prominenten *Aquilo* (eigentlich der Nordnordostwind). Auf diese Weise ist das ‚Zentrum des Bösen‘ auch im Register der Himmelsrichtungen und ihrer Winde vom Bereich der europäischen Christianitas etwas weiter weggerückt.<sup>5</sup>

## VI. Der Süden

Universalgeographisch fest gebucht sind die Regionen entlang der nordafrikanischen Mittelmeerküsten: Ägypten und Libyen (mit Karthago und Marokko). Am südöstlichen Erdrand neben Ägypten finden sich die Nubier. Von ihnen weiß man seit der Apostelgeschichte, sie seien erstens nackte Mohren und zweitens gute Christen. Südwärts schließt die heiße und trockene Zone Äthiopiens an, eine von Monstervölkern besetzte Gegend, die eine vorstellungsgeographisch unklare Verbindung zur Randzone des asiatischen Indien hat. Äthiopien wird nicht selten das „dritte Indien“ genannt. Der Keil des Roten Meeres schiebt sich vom Weltenozean her dazwischen.

Auf den mittelalterlichen Radkarten erscheint der indisch-äthiopische Konnex weniger ‚falsch‘ notiert als auf den Kartenzeichnungen, die später im 15. Jahrhundert der Geographie des Ptolemaeus beigegeben werden und als frühneuzeitliche Überwindung des mittelalterlichen Weltbilds gelten. Denn die Ptolemaeus-Zeichner haben Afrika und Indien mit einer festen Landbrücke verbunden und so den Indischen Ozean zu einem Binnenmeer gemacht; kein mittelalterlicher Kartograph hatte dafür eine Notwendigkeit gesehen.

---

<sup>5</sup> Arentzen, Imago (wie Anm. 1), S. 162 erörtert die Ebstorker Vertauschung von Septentrio und Aquilo, hält den „interpretatorischen Wert“ der Vertauschung für „gering“.

Der äußere Gürtel „Äthiopiens“ geht in die Wüstenzone Libyens über. In der von extremer Hitze und Dürre gezeichneten Region hausen Monstervölker. Seit Isidor werden sie in den Enzyklopädiën meistens in Serie genannt und dementsprechend auf den Radkarten als langgestreckte Monstergalerie dargestellt. Als Grenzscheide zwischen der unwirtlichen Wüstenzone und den bewohnbaren, durch Städte markierten Gegenden fungiert ein langgestreckter Flusslauf, der als Oberlauf des Nil (gleichzusetzen mit dem Niger?) gedeutet wird.

Die ‚Monstergalerien‘ in der heißen, geschichtslosen Klimazone des südlichen Afrika können Verschiedenes demonstrieren. Ein Großteil von ihnen zeichnet sich durch Verformungen der menschlichen Gestalt aus. Es gibt Gentes mit zusammengewachsenen Mündern, die Nahrung nur durch einen Strohhalm aufnehmen können. Andere haben die Füße nach hinten gekehrt, andere einen einzigen übergroßen Fuß, wiederum andere flügelgroße Ohren, andere das Gesicht in der Brust etc. Nach dem *sensus naturalis* erklären sich derartige Mißwüchse daraus, dass die Konstitution der Elemente und damit auch die körperliche Konstitution aus dem Gleichgewicht geraten ist. Nach dem *sensus moralis* erklären sie sich aus der Übertretung von Verboten, die sich die Vorfahren dieser Gentes, die ungehorsamen Kinder Evä haben zuschulden kommen lassen: Der Genuß verbotener Kräuter, so weiß es schon die ‚Wiener Genesis‘, hatte die Missbildungen zur Folge. Die moralisierende Deutung wird unterstützt durch die Lehre von der Verteilung der Welt an die Noah-Söhne nach der Sintflut. Den Nachkommen Chams, des ungehorsamen der drei Söhne, wurde der klimatisch ungünstige Erdteil Afrika zugewiesen.

Die Separierung der Monstergalerien dürften überdies beeinflusst sein von Spekulationen über die Antipoden. Auf einigen Karten der Beatus-Tradition, auch auf der Karte Lamberts von St. Omer ist der Versuch gemacht, die „Rückseite“ des Orbis terrarum zu zeigen, indem sie am Südrand ins Bild geklappt wird. (**Abb. 12, 13.**)

Der Vorstellungskomplex über das, was den „Süden“ ausmacht, war aus der mediterranen Tradition der Universalkartographie heraus geprägt und entsprechend

negativ besetzt: Unerträglich heiße Wüstenzonen dominieren die südländische Vorstellung. Aus der Perspektive von Menschen nördlich der Alpen ist „Süden“ wesentlich positiver besetzt.

## VII. Der Westen

Die „Säulen des Herkules“ an der Straße von Gibraltar bilden seit der Antike den westlichen Rand der Erde. Den Westküsten Europas und Afrikas sind mehr oder weniger sagenhafte Inseln im Ozean vorgelagert. Die britischen Inseln, die auf den älteren Beatuskarten (10./11. Jh.) noch frei im Ozeanband schweben, erscheinen auf den Radkarten um 1300 (Londoner Psalter, Hereford, Ebstorf) gleichsam in die europäische Küstenlinie hineingedrückt, so daß der Ärmelkanal kaum die Dimension eines Binnenflusses übersteigt. (ZEIGEN) Die ‚Einbindung‘ der britischen Inseln in den europäischen Orbis-Teil verträgt sich mit dem Weltbild der Inselbewohner, die sich selbst als einen integralen Bestandteil der Christianitas verstehen durften. Sie passt im übrigen zur Topographie mittelalterlicher volkssprachiger Erzählungen (Artusromane, Rudolf von Ems, ‚Guter Gerhard‘), die zwischen Britannien und der Bretagne kein trennendes Ozeanband kennen.

Vor der Westküste Afrikas setzen die Zeichner der Hereford- und der Ebstorkarte Zeichen der unruhigen Neugierde. Hereford zeigt hier außerhalb des Orbisrunds einen Jäger, der seinem Hund zuruft: „Passe avant“ (**Abb. 14**). Ebstorf setzt an ungefähr derselben Stelle die *Insula perdita* an, die einst von Brandan gefunden, aber seitdem unerreichbar geblieben sei. Im 14. Jh. werden die Spanier hier die Kanarischen Inseln (wieder) entdecken und besiedeln. Kolumbus wird 1492 von hier aus westwärts segeln und jenseits des Ozeans „neue Inseln“ finden. Dante hatte (vor 1321) seinen Ulisse über die Säulen des Herkules hinaussegeln und von Ferne *un mondo senza gente* erblicken lassen, bevor ihn der Ozean verschlang.

Die geschlossene Symbolstruktur ist am Orbisrand vor der afrikanischen Westküste mit einem Fragezeichen versehen; die Semantik von Geschichtsziel und Weltende erscheint porös.

- Abb. 1 Londoner Psalterkarte (um 1260/70?)
- Abb. 2 Herefordkarte (um 1300)
- Abb. 3 clm 10058 –Isidor-Hs. (um 1100?)
- Abb. 4 Ebstorkarte (nach 1300?)
- Abb. 5 Petrus Vesconte (um 1320?)
- Abb. 6 T-O-Schema (Isidor-Hs. 9. Jh.)
- Abb. 7 Photographie eines modernen Erdglobus,  
fokussiert auf Jerusalem
- Abb. 8 Gog und Magog, Ausschnitt aus der Ebstorkarte
- Abb. 9 Fernost mit Paradies und indischem Baumorakel,  
Ausschnitt aus der Ebstorkarte
- Abb. 10 Jerusalem auf der Herefordkarte
- Abb. 11 Jerusalem auf der Ebstorkarte
- Abb. 12 Weltkarte im ‚Liber floridus‘  
des Lambert von St. Omer (12. Jh.)
- Abb. 13 Beatus von Liebana, Commentaria in Apocalypsin (1086/1203?)
- Abb. 14 “Passe avant” – Ausschnitt aus der Hereford-Karte